



# Heimatliches bei neumärkischen Dichtern der Gegenwart

Von Dr. Max Mechow, Berlin

Die deutsche Dichtung der Gegenwart und jüngste Vergangenheit weist eine ganze Reihe von Neumärkern auf; Neumark hier als Markt Brandenburg östlich der Oder gefaßt.

Dennoch kann man wie von keiner märkischen, so ehrlich keiner neumärkischen Dichtung reden, wie etwa von einer niederschlesischen oder oberpfälzischen. Berlin hat eben auch auf diesem Gebiet die märkische Brücke nahezu erordnet, um so leichter, als der Märker in seiner lebenslänglichen Nächternte von allen deutschen Stämmen wenig nicht das Schmiede, so doch das fiktive Heimatgefühl zu befreien scheint.

Fontane, der die Neumark aus ihrem Berggebiete wußte, daß die Neumark nur gestiegen, und so beginnt, mit Ausnahme der Brüder Böckel, erst die Gegenwart, Landschaft und Geschichte der Neumark zu gestalten. Selbst heute noch gibt es der Neumark entflammende Dichter, die nur geringe Bindungen zur Heimat haben.

Umso mehr gilt es gerade in unserer Zeit, die wieder die Kräfte des Bodens höher will, allen Deutschen in der Dichtung nachzuhelfen, um den Menschen auch geistig wieder durchzuführen zu lassen.

Von den Dichtern, deren Haupthirungssicht vor dem Kriege lag, seien der frischbare, aber epigonistische Dresdener Otto von Bismarck und sein Sohn, bei dem sich nur selten Neumärkisches findet (in a. „Barthausbürgern“), und der als Studentenfürstler bekannte Genuiner W. Brügel Müller mit anprallendem märkischen Stilus und Geschichten wenigstens genannt.

Die Neumark in weiteren Kreisen bekannt gemacht zu haben, ist das Verdienst der Brüder v. Böckel. Das beliebteste Werk von Hans (gest. 1918) ist wohl „Der Mist auf Teppe“. Es stellt den adeligen Gutsbesitz von altem Schot und Korn, der sich sehr vor seinem König nicht beugt, hinein in die Wüste der Neumark im Siebenjährigen Kriege. Auch in jene vorigen Romane kann immer wieder die Mark hinein.

Die sonst leichten, mehr unterhalternden Werke seines Bruders f. v. B. werden, soviel ich das Heimatliche berücksichtige, ernst und mahnen zur Reinhaltung des Landes von schlechten südländigen Einflüssen. Im „Gemeinden Wald“ geht ein Dost durch den Amtswald eines wettbewerbsfähigen Waldes, in „Aus diesem Schaf“ durch Entzündung während seiner Kriegerzeit umfangend und übergreifend seine Kriegerzeit umfangend und übergreifend und dazu ein überaus lebendiges, am Dreiflüttmertum und Geschichtsverständnis beruhendes Bild des Friderizianischen Käuflichkeit gegeben.

Wolff Schulte-Berghoff nicht bloß einen geschichtlichen Roman geben, sondern durch den ge- waltigen Stoff „den Königsohn, das Heldentum in uns“, werden, so verfolgt W. Schulte-Merzdorf ausgesprochen heimatmärkische Wünsche. In „Sweibyssen“ erscheint der Kampf

des Städtehofs Schwibus in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gegen die Polen. „Monstrum und Burgenbau“ führt in die Zeit Friedrich Wilhelms I. und zeigt das eigentümliche Studentenleben an der alten Bödrina. Der in der selben Zeit spielernde Roman „Das Dufer der Matrouse“ läßt einen jungen neumärkischen Adligen in einen Zweikampf zwischen Ehe und Liebe geraten. Hierher zu stellen ist auch der Roman „Ins Morgenland der Freiheit“ des Friedberger Gymnasialprofessors Paul Müller, der ein anziehendes, geschichtlich treues Bild von Not und Erhebung einer neumärkischen Kleinadt zur Franzosenzeit zeigt.

Die neumärkische Landschaft selbst, Wald, Bruch und Acker, erschaffen drei Dichter.

Schäferlied der neumärkischen Waldes und seiner Tierwelt, in der Landsberger Paul Schäfer, in „Sire auf Brauthofen“, beschreibt er das Tier auf Brauthofen, in „Baldmannsängen“ weiß er treffsicher und humorvoll von Hirte und Sou, Ente und Bachtel, von Bruch und Acker und Leid in Bruch und Hochwald zu plaudern.

In den weiten, grünen Weiten des Oderbruches in Gubin in Schäferdabein, ein getreuer Sohn der Scholle, dem die Heimat immerfort emporsteigt im Braus des Tages“, wie sie auch in seinen religiösen Dichtungen das Schwalbe, Ringende des Brunnenvauernhofes aus der dortigen Schlag, so sind die heimatlichen Eigenheiten naturgemäß doch mehr in den weltlichen Gedichtbanden zu finden. Am überzeuglichsten fehlt sie im „Waldschmid“ des „Herrn“ zusammenge stellt. Darin ist das Bäderhaus, das Strohpfeil, der duftende Mist, das Bruch im Frühling, der Friedhof, jeder die Gänse am Bruch, werden nicht vergessen. Schöcht die Lieder des Dichters sind dem Wald, den Schafen, lapirten die Blaulinde vom Schuhlen See, den auch rohen und geizigen, so bilden seinen Skizzenband. Von Tieren und Maren“ Erinnerungen an allete Käuse der Heimat, Angler, Namnwähler, Schäfer, Scherzenreiter u. a. erfüllt von Andacht zum Kleinen und beschaulichen Humor.

In K. v. Mechow „Ländliches Jahr“ ist wenn auch ungewölt, gerade Land und Acker der Neumark mit den ihm verbundenen Menschen zum Gelben gemordet. Scheinbar nüchtern und sachlich und doch voll tiefsverborgener Liebe wird eine Natur- und Menschenbeobachtung die andere gereift, bis ein Bild ostmärkischen Landesbens im Kreislauf des Jahres erscheint. Das

hüle. Klare Wörterlum dieses Werkes rückt es in die Nähe der Dörfer und Gutsromane des Landkäfers B. n. Rosena (wenn ihm auch deren Erstgut fehlt) und trennt es andererseits von den niedersächsisch-märkischen Dorfchroniken & -Geschichten oder den farbenfrohen, wortkäfigen „Politischen Bauern“ W. St. Remonstrants.

Mechow verleiht die letzte Kunst den Landmännern zu sehen und wiederzuführen, wie er mit Gleichwohl entheert vom Naturalismus, der in Dummheit herabdrückt, wie von einer fal-

schigen Romantik, die aus jedem Bauern einen Helden machen möchte. Deßhalb vergiszt man Mechows Gestalten nicht so leicht, den intellektuellen angetriebenen, allen anstrebenden und geistlosen aladsinischen Landwirken, den törichten Wüstenberg und seine Habsusche. Von dem Schädel des Landarbeiterknechts Brandt wird man nicht ohne Ergriffenheit lesen, wie überhaupt das Herz des Dichters nicht bei dem lächerlichen Teil der Landarbeiter und dem Gutscherrn von innerem Abel als den Bauern. Zu der Würdigung K. V.

v. Mechows vermeidet der Verfasser im Begleitkreis ausdrücklich, daß er in seinen persönlichen Beziehungen zu dem Dichter steht.

Der Stoffkreis des heimatlichen Gutes in unserem Schrifttum ist naturgemäß eins; soweit es geschichtlich ist, gehört es überwiegend in die friderizianische Zeit; soweit es sich der Gegenwart zuwendet, nicht es die Landschaft zu gestalten, von Menschen beherrschter Gebiet und Bauern. Auf diesem befrüchteten Gebiet werden Bekanntes und Werwolles geschaffen werden.

# Wie die Mark Brandenburg entstand

## Gründung und Aufstieg unter den Askanianern

von Gerd Archibald

Die germanischen Ureinwohner der norddeutschen Tiefebene verliehen ihre Wohnorte im 4. und 5. nachchristlichen Jahrhundert und monierten unter Wegen und Siedlungen ab. Slavische Bölferschichten drängten in die leer gewordenen kümmerlichen und bebauten ostmährisch das ganze Land, insbesondere nach an die Elbe, gingen oder füllten eben noch über diese nach Westen aus.

Für Sicherung seines Landes gegen ihre Raubzüge legte bereits Karl der Große bei mehreren Heerzügen, die bis zur Elbe vorstießen, an den Ostufern seines Reiches feste Plätze an, an denen Orte wie Halle a. S., Trier, Magdeburg und andere entstanden. Einheimische Bevölkerung, die slavisch gewordenen Landvölker, dem Deutschen zugehörig gewordenen, machten aber erst die Kaiser Heinrich I. und Otto II. der Zeit zwischen 920 und 950, Carlo, das Land der Slaven, sozusagen überall ausgedehnte Gräben, Tore und Mauern über die gekonnte prudiente Grenzmark, dem es gelang, die ostwestlichen Wendesmarken bis an die Oder, bis weit nach Mellenburg und Pommeren hinein, zu unterwerfen; selbst Polen wurde ihm tributpflichtig. Und wenn auch unter seinen Nachfolgern alle diese Erwerbungen sich der Elbe in langwierigen und aufserordentlich blutigen Slavenaufrüstungen wieder verloren gingen, so ist doch der Umfang der vor ihm geschaffenen ostelbischen Mark für alle späteren Wiederherstellungsversuche maßgebend geblieben.

Sofern sieben ein, als der Grafenstall aus dem Anhalter Geschlecht kommende Graf Gero der „später der Bär“ genannt — von Kaiser Lothar im Jahr 1134 zum Markgrafen ernannt wurde. Nach Geros Tode war sein Land in vier Eingeschärfte geteilt worden, die Nordmark, die Ostmark, die Mark Meißen und die Mark Lusatia. Albrecht wurde Markgraf der Nordmark — es ist das etwa das Gebiet der heutigen Altmark — und von hier aus war es nun sein und seiner Nachfolger Bestreben, die gesamten Gero-Grafen-Lande wieder zu vereinen und dem Deutschen Reich zuzugeschlagen.

Albrecht der Bär begann zunächst damit, seine Nordmark, in der ebenfalls viele unverlässige Wenden wohnten, durch starke Ansiedlung deutscher Kolonisten zu einem festen Sumpfland und Rückhalt für seine späteren Unternehmungen auszubauen. Dann stieß er über die Elbe vor, unterwarf die Polen und die angrenzenden Teile Mecklenburgs, eroberte das Havelland und setzte sich in den festen Beß der Sache, die ihm von dem Wendemärkten Bribistum bereits als Batengeschenk für seinen Sohn Otto überreicht, nicht jedoch als endgültig mit seinen übrigen Erwerbungen verbunden war. Die Elbe, die die Grenze der Gemarkungen stellte, konnte ihr nicht mehr überstehen; doch jetzt jedenfalls, daß sein Sohn, der als Otto I. den Begriff folgte, ein Gebiet übernommen, welches die alte Nordmark (Altmark), die Mark Brandenburg zwischen Elbe und Oder, mit Einschluss des Döbelngebietes, den Havelgau vom Elbe bis an die Havel bei Brandenburg und Potsdam, das Land Schollene (zwischen Elbe und Havel), fülllich davon das Land Biebr und schließlich die Gaue zwischen Nuthe und Plane — aber ohne die Grafschaft Briesig — umfaßte. Die Grenzen wobei somit ungefähr im Norden die Elbe und

im Osten Spree, Havel und Dahme. Otto I. hat dieses Gebiet nicht irgendwie erweitert.

Sein Sohn und Nachfolger Otto II. setzte damit die Erweiterung nach Norden fort. Er gliederte die Mark das Land Brandenburg an, so wie den späteren Teile des Umlandes. Albrecht dem Kind, das aber nicht soviel wie das Erbgut seiner Eltern war, das Erbgut des Markgrafen ab und übertrug es auf seine Erblande sowie große Teile der brandenburgischen Neuwerbungen der Lobsdorfer und des Münchebrucker Erzbistums. Weiters Brandenburg nach Ostern, was ihm nicht möglich, da die Bremenschen sich durch Verträge mit ihm den Besitz der Umlandmark, des Barnims und Lellens gegen die Einflussnahme, dort deutsche Kolonisten anzusiedeln, gefürchtet hatten und zugleich den deutschen Adel, also Lobsdorfer anerkannten. Erst Otto's Nachfolger, sein Bruder Albrecht II., begann eine Gelegenheit, gegen die Bremenschen vorzugehen, als diese im Jahre 1216 verloren, die deutsche Lehnsgründung abzutreten. Er stieß von Jezkau aus, bis zum Elbeuferlinie vor und wehrte in südlicher Richtung bis an die Oder, wo er zum Schluß gegen die Einflüsse der Bremenschen die Befreiung erlangte.

Ob Albrecht II. von dieser Linie aus nach Süden vorgedrungen ist, erkennt fraglich. Ein Teil des Barnims ist in der Tat bereits erobert worden, der später unter Bremens genannte. Die geringen Barnims jedoch, und damit der Spuren des Teltow, kann er nicht als Söhne, die Markgrafen Johann I. und Otto III. der Mark einverlebt. Das geschah durch einen Vertrag, dessen genaues Datum nicht feststellt, der aber zwischen 1225 und 1232 abgeschlossen sein muß. In diesem Vertrag trat die Bremenschen heraus. Barnim I. die gewannen Landvölker als markgräfliches Erbe ab, so da's sie durch die Befreiung der Einflusslinie durch Albrecht II. doch in einer an die Dauer unabhängige Einwirkung geraten waren. Den Beß des Teltow machte Heinrich von Meissen den Bremens zunächst geltend; er wurde aber besiegt und mußte auf seine Ansprüche verzichten. Um das Jahr 1240 gehörte der Teltow bis an die Dahme bereits zu Brandenburg, zugeschlagen ist mit dem Beß der Spreewald noch nicht, daß mit dem Erzbistum von Magdeburg gehörige Teltow, Jüterbog nicht hinzugehören.

Nach durch eine Heirat verhürtete der ältere der beiden Brüder, Johann I. den Beß; er führte in späterer Zeit im Jahre 1250 die Tochter des Bremenschen Barnims I., Sibilia,heim und erhielt als Mitgift die ganze Umlandmark, der vorher, nur die Stribe um Gedenau und Lübben sowie das Land Spreewald, etwa das heutige Mecklenburg-Strelitz, unter Albrecht II. brandenburgisch geworden waren. Jetzt wurden die deutlichen Städte Straßburg, Teltow und Lübbenmünde angelegt, die schon von Barnim I. gegründete Stadt Prenzlau mit neuen Privilegien ausgestattet und das Kloster Chorin gegründet.

Auch weiter nach Osten, von Oderberg über die Oder hinaus, gelang es den beiden Markgrafen, ihren Beß erheblich auszudehnen. Sie bemühten Streitigkeiten zwischen den Bremenschen und Polen, um sich altmährisch in den Beß von Königsberg, Zehden, Barnim, Münster, Landsberg und Sölden zu sehen, erwarben somit bereits

einen großen Teil der späteren Neumark. Auch gelang es ihnen, das Gebiet des Landes Lebus, zu dem damals auch das ganze südliche Land Steyerberg gehörte, an sich zu bringen. Die Söhne des Herzogs Heinrich des Frommen, Wenceslaus, Boleslaus und Heinrich waren wegen dieses Landes Erbstreitigkeiten ausgetrieben; da verlor sie Boleslaus an die brandenburgischen Markgrafen und den Erzbischof von Magdeburg. Er verzichtete auf seinen Anteil an der Bremenschen, so daß seit 1252 das ganze Land Lebus mit dem überaus wichtigen Handelsplatz Frankfurt (Oder) zu Brandenburg gehörte. Alle diese Neuwerbungen blieben der Oder. Der wurden zahmungsmaßig unter der Bezeichnung „neue Mark über der Oder“ und bildeten, keilförmig zu zwischen Pommern und Polen schiefend, den Grundstock der heutigen Neumark. Auch die jüngere der beiden Brüder, Otto III., vermerkte den Bremenschen die Grafschaft; die Oberlausitz um Bautzen und Görlitz fielen ihm als Mitgift zu.

Nach dem Tode der Brüder wurde die Mark unter den Söhnen des Albrecht II. unter den Nachkommen beider Söhne verhältnismäßig aufgeteilt, und im Jahre 1317 fielen wurde Markgraf Boleslaus wieder Herr der ungeteilten Mark.

Während der Zeitspanne war es nur Otto IV., der den Landbeß vergrößern konnte, allerdings recht erheblich! Er erwarb, teils durch freie-rliche Unternehmungen, teils durch Verträge die östliche Neumark, die Odermark und Schwiebin, das ist ganz Pommern bis Dassow hinunter. Außerdem brachte er die viel umstrittene Niederlausitz mit den Herrschaften Zollens, Teupitz und Beeskow-Schorlow in brandenburgischen Besitz, ebenso die Mark Landsberg (um Delitzsch). Boleslaus erwarb im Norden das Landherrschaft Wittenberg, im Süden die Herzogtümer Sachsen, Schlesien und Troppau und im Süden die Grafschaft Guben. Im Jahre 1319 fiel auch das Gebiet der Mark Brandenburg, somit größer als heute, und von dem jüngsten Beß wurde siehe nur das Land Jüterbog mit Lücknwalde, Beelitz und Dahme. So bedeutet das Ende der Askanier in der Mark gleichzeitig einen Höhepunkt der märkischen Machtdistribution, der noch folgenden Verfall wieder zu erringen erst ein Jahrhundert später den Höhepunkt gelang.

\*\*\*

## Bom ersten Lehrer zu Louisa

von Wilhelm Fatuschka

Aus den umfangreichen Scolastiken des Amtes Louisa entnehmen wir folgende interessante Auszeichnungen über den ersten Lehrer des Ortes, den „Schulhalter“ Johann Sievert.

Der Amtsstellung im Jahre 1788 geht ein eingehender Schreibwechsel mit verschiedenen Behörden voran, der zum grätesten Teil im Amtsarchiv vorhanden ist. Im Amtsarchiv wird der Erftschluß der Gemeinde „einen Schulmeister zum Besten ihrer Kinder anzusehen“, auf dem Amtel Besten ihrer Kinder anzusehen, festgestellt. Danach haben sie die Kolonisten verpflichtet, dem Lehrer an Gehalt zu zahlen: die Einwohner von Groß-Louisa jeder jährlich 9 Groschen und die

von Klein-Louisia 6 Groschen. Durch "Hofreisep" vom 11. Dezember 1787 weiß König Friedrich Wilhelm die Oberstaatskasse an, eine jährliche Bejödung von 80 Reichstaler zu zahlen.

Die Botschaft (Bewerfung) vom 15. April 1788 hat folgenden Wortlaut: Ich Johann Gottlieb Kühnwein, Hochfürstlich Brandenburg. Et. Johanniter Matheiss Odens Cammer Rath, Erb-Vertreter auf Louisia, mache Ihnen den Johann Daniel Stewert hierdurch bekannt, wie Ich Ihnen die Rechte und Organisationsmacht zu Louisia zu konzieren und Ihnen zu diesem Posten ordentlich zu berufen und zu vocieren rezipiert.

Die Rechte demnach jüdisches hiermit und vociret Ihnen im Posten Louisia hierdurch und Kraft dieses derselbst und alio, er mögt sich an Sonne und Feiertage, sondern auch von allen jüdischen Handlungen finger und die Regel jwelt, auch nach vorhergegangener Introduction die vom untergegangne Jugend versteht, welche sowol im Christenthum, Schreiben und anderen ihnen möglichen Wissenschaften tresslich unterrichtet, die Schul-Stunden stetig abwartet, der Jugend mit guten Exemplarien vorgesetzt und sich vorall nach den königlichen Consistorial-Ordnung und bei Unterrichtung der Jugend nach denen Vorlesungen des Hochlöblichen Ober-Schul-Collegie und des hiesigen Prodigers richtet, auch ohne Vorwissen der Herrschaft und des Prodigers begegnet, zu berufen, desgleichen muß es bei seinem Amt als

worin ihm die Herrschaft und der hiesige Prodiger zu gebieten haben, schuldigen Geschram leisten und sich nicht hämig, läufig, unfehlig und unwillig besiegen noch Mittwollen ähnen, sondern alles was der Prodig und bei seinem Amt möglichen Fleisch vertragen und zwödten den Warter und Gemeinden in sein Zant, Streit, noch Verkleinerungen erwirken, sondern wird viele rechte Anteile, Freude und Ruh unterhalten und beförderen gelten.

Erstens hat sie die Rechte, Almosen nach deren Gewissens regeln, die Geleute zu hören, das fämlt die Kirchen-Geräth, an dem Posten und Tüldern zu woschen und in zalt zu nehmen, das Zänt zu besorgen und die Urf zu stellen, auch alles was zum Zant noch zu thun und zu vertragen, was bei seinem Amt erfordert und daß es dafür sie mit kif bringt.

Dagegen Er, wenn er alles gehörend versteht, und sich als einen treuen fleißigen und ge-losfamen Prodig und Organisten eingesetzt und gebühret, verhalten und auftifzen wird, alles das zu genießen haben soll, was Ihnen an Gehalt, Emolumumenten (Nebeneinnahmen und -aufnahmen) bei Trauen, Begegnissen und Taufen nach einer ansehnlich ansehnlichen Matricul (Vereinsfeind) ausgeschlagen werden wird.

Zu mehrere Beplakbung habe ich gegenwärtige Vocacion mit einem Perkussiv begegnet und eigenhändig unterschrieben. K.

In der Neumark gab es ganz in der Nähe der Stadt Pönnigshörg eine vielgebräuchte eisene Quelle. Nach im Kreise Solzlin denkt bei St. J. auf der Flurname "der Salzbrunnen" noch heute an eine bis zum Anfang des vorige. Jahrhunderts in Beleb geweine Sowle hin. Auch in Südfeld bei Stuttgart umweile Beskow soll früher eine Solzquelle benutzt und ausgebaut worden sein.

Ähnlich interessant wie die Entwicklung des eingesang erwähnte Bades in Gleichen ist auch die von Beleben in Baden bei Greifswald. Die Leidomitus des Großen Kurfürsten, Dr. Menzel, hatte hier ein Freigut geschenkt erhalten. Er entdeckte die eisene und höhlenverschaltungen Quellen, die im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts Berühmtheit erlangten. Sie wurden in Wols gesucht, und die "Brunnenkügel" hingen an das "Wols", Magen- und Steinmesser zu trinken, sowie Gesundheit zu empfangen aus der Giebel und Bredzquelle". Nun baute man Bütten, Kessel und Wanne, wurden füherweise herbeiführt, daß Wasser erwärmt, verabreicht und je mehr gebraucht, so mehr wuchs das Gewerbe. Erst im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, daß in dieser Zeit so viele Bütten und Zölle an dem Wols standen, daß es einen arbeitsvollen Baderbedarf gab, so sehr, daß der Zollau wurde, immer stärker und eine bauende gesetzliche Haushaltung. Sie vermittelten und gaben Gewalt die dazugehörigen Gewerbe mit der Kur und trinken Crognich Bier.

Ähnlich blieben die Brunnengäste ganz aus, auch eine ähnliche Unterfuhrung des Leinwandbrunnens zu Greifswald ist nicht bestätigt. Samt und flanlos verblieb, und man verlor die Bütten und die Badehäuser. Der Baderkunst kam der Tod von der Freie Galan, jetzt heute nur noch in der Sage. Ihre Entdeckung als Grundquelle verdankt diese Mineralquelle einem Dresdner Notar, Kaspar Naboß, gehoben, der aus der Stadt Galan kam. Auf seine Veranlassung ließ sich die Kurfürstin Anna, als sie gesuchte Leibes war, das Wasser nach ihrer Weisheit hören, und der Geimdrunnen war höchst berühmt, wenn auch nur wenige Jahre.

Denen freigiebenen Weibern und anderen Frauen kam das schön gäuliche Brunnen im Trittent mohl zu Gatten", schreibt ein Galauer Chronist um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Über diese Quelle, die nur nicht weit davon befindliche "Mühlenbrunnen", kommt förmlich aus der Mode. Dagegen ging man 1813 an, auf der dicht dabei, aber zu Bädern gehörigen Schloßbrunnen, die der Marien- und Gundrunkunnen, die beide seit dem 17. Jahrhundert bestehen, zu gehen. Der Marien- und Gundrunkunnen ist ein eisener Dampfbad und Wohnungen für Kurärzte beindungen. Die Bemühungen des Umgezogenen sollen von diesem Bad steigig Gedrängt gemacht haben.

Auch im Dorfe Ruppitz (Kreis Calau) „der Richters Garten“ sowie „ohmern der Trossigmühle“ sollen sich Mineralquellen befinden haben, die längere Zeit in Gebrauch gewesen sind. Der Vollständigkeit halber mag hier auch noch der Marien- und Gundrunkunnen bei Böden erwähnt werden. Die sohlemaute Eisenquelle wurde Mitte des 18. Jahrhunderts erachtet und soll viel berühmt worden sein. Rätere Nachrichten scheinen zu fehlen.

Im Jahre 1777 erhielt der Berggeist Gottfried Aßt den Auftrag, die Rauischen Berge bei Pönnigshörd zu vermessen und zu untersuchen. Um die Stadt bei dem Posten Grunde, in einer tiefergezessenen Schlucht, stand eine heilige Quelle. Eindeutig hat im Jahre 1831 Pönnigshörd einen Eisen- und Grusich nach Schweißhafestheit bei ihr festgestellt. Weiteres ist jedoch darüber nicht bekannt geworden.

## Gleichen, das „Moorbad“ vor 100 Jahren

### heilquellen im märkischen Sand

Unter den Bädern und Kurorten der Mark Brandenburg hat Bad Freienwalde, nicht nur die höchste Zahl an Badequellen, sondern auch die größte Tradition. Sein erster Badergott war der Landesherr selbst. Als nämlich der gleichnamige Fürst 1683 von dem heilkräftigen Heil bei Freienwalde hörte, schickte er seinen getreuen Diener und „Chemistin“ nach Freienwalde, um alles über die Kur zu erfahren. Die Auskünfte, die Künft nach einigermaßen zuverlässig waren, führten den Fürstern Landesherrn so überzeugend, daß er schon im nächsten Jahre mit seiner Familie und seinen Dienstboten nach Freienwalde kam, und hier eine Gneisung oder wenigstens Linderung zu finden. Auch im nachfolgenden Jahre war der Kurfürstliche Hof wieder zur „Saison“ in Freienwalde — und in diesem Jahre ließ der Fürst auch das erste Brunnensymbol erheben, das noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts als „Kurfürstliches Flügel“ bestand. Auch unter dem prunkvollend ersten König in Berlin, Friedrich I. kommt Freienwalde als „landesherberglie Hof und Kurort“ in den Bade- und Behandlungsalten und erweitert durch die „Kurhöfe“ in den beiden Kurorten nicht ein Sommerschlösschen in der Nähe des Brunnens errichtet, sondern baute auch für den Badeplatz selbst einen temporäres Brunnentempel, von dem uns folgende Inschrift überlieferst ist:

Sie hilf, Wunderer, beruhige diese Quellen,  
Sie helfen Wunderbar in vielen Krankheitssäulen,  
Sie von dammen gehst, gedenk an Deine  
[Wohl],  
Sei dankbar gegen Gott, vergiß der Armen nicht,  
Doch Du dies Haus und Brot bewundernd an  
[gebau],  
Und fragst, warum er denn nach Tempel Art  
[gebau],  
So wisse, Gott ist ja der Segensquell allein,  
Darnum mag unter Hergang hier ein Tempel  
[sein].

In den 250 Jahren seiner Badegeschichte hat Freienwalde manches auf und ab erlebt und erfreulicherweise kann gezeigt werden, daß es heute nicht nur der meistbesuchte Platz in der weiteren Umgebung der Kreisstadt ist, sondern auch ein Sommertherapieort, der geschützt in der Mai-Brandenburg sind.

Nicht in allen Badeorten hat der vielversprechende Anfang später die Hoffnungen erfüllt, die in die Entwicklung so mancher Heilquellen ge-

lebt worden sind. Ein besonderes leidendes Beispiel dafür ist Gleichen im Kreise Pönnigshörg, das vor 100 Jahren das „Moorbad“ der Berliner war und heute als Dorf kaum bekannt wäre, wenn nicht der statliche Schloßbau, das frühere Kurhaus — eine Nachbildung von Sanssouci — noch heute viele Kunstsammler auf den Ort und seine absonderliche Geschichte anzieht. Das Schloß liegt sich vor rund 150 Jahren der damalige Regierungspräsident v. Bolet erbauen, der dem jungen Bismarck in den Altmühlwald, das er — durch ein Privileg eher genannt als gekauft — „für einen Gute betrieb“. Nach dem Tod des Baden-Preßers kam es 1800 auf den Reichs- und das Badische Postamt, und der Postmeister vermachte es seinem Sohn, der es 1806 als das Kriegsgewinnmobil in den Besitz umgestiegen ein großes Vermögen zugebracht hatte. Er verhandelte es, das schließlich gelegene neuartmäßige Dörchen zu einem jüngst aus Berlin wie vom Landodel gerufenen Bade zu gestalten. Vor allem wurden einiges Eisen mit Holzläufen, Eisen- und Kaffelbogen in der Nähe des Schlosses geholt, der Park ausgestattet, eine Wollenscheune und ein ruhiges Dampfbad erbaut, damit allen Anprüchen genügt werden konnte. Daß im Altmühlwald belästigende Bergstürme die Bade- und Gesundheitsgelegenheiten unmöglich machten, ist mit der kleinen Kurhalle und der Chor. Nach dem Verfall von Gleichen im Jahre 1842 blieb es fast 100 Jahre bald ein, seit 1856 ist es im Besitz der Familie Bartenberg.

In Frankfurt (Oder) war zu den Blütezeiten der Universität, d. h. vor allem im 18. Jahrhundert, das Kurhausbad viel bekannt und konnte mit seinen wohlgelegten Parzellen wohl als der Mittelpunkt des sommerlichen Gesellschaftslebens gelten. Seinen Namen hatte das Kurhausbad von dem früher an seiner Stelle stehenden Kurhauserlofster. Der eigentliche Heilbrunnen war der Berggeiststein, der in der Stadt, seit er mit seinem Mineralquell in der Quelle, in das Dampfbad geleitet wurden, mit einer Kaltwasser zu überziehen. Frankfurt blieb im vorigen Jahrhundert noch eine zweite Mineralquelle, die in der nördlichen Vorstadt oder, wie es früher hieß, vor der Lebusischen Landwehr lag. Um 1800 erhielt der Befehlshaber über der Stadt seit langem bekannte Eisenquelle ein Badehaus, das im ersten Jahrzehnt auch reichen Begriff war. Obwohl später noch zwei weitere ehemalige Solquellen erschlossen werden konnten, geriet das Bad mehr und mehr in Vergessenheit.

# Eine Übernachtung zu Landsberg im Jahre 1804

Zu den liebendäufigsten Lebensbeschreibungen, die mir aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begegnen, gehören Wilhelm von Kügelgens „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“. Als Sohn eines treiflichen Malers in Petersburg 1802 geboren und selbst ein hervorragender Künstler, siedelte er 1808 als kleines Kind mit seinen Eltern nach Landsberg über. Was die Familie dabei in Landsberg erlebte, darüber erzählt er folgendes:

„Von dieser Reise habe ich eigentlich selbst keine Erinnerung mehr, doch möchte sie, wenigenfalls in Berlin hin, nicht sehr ungenau gewesen sein, da Gassen und Wege schlecht waren und die Wege so steil, daß meine Mutter nicht begreifen konnte, warum die russischen Verbrecher nach Sibirien geschickt wurden und nicht hießen, da Preußen doch so nah sei. Endlich mocht auch meine jugendliche Neugier nicht allzuviel zu den Unzulänglichkeiten der Reise beitragen, da ich viel lachte und weinte, und die alte Altmärkischheit, die man mir lehren mußte, aller Unzulänglichkeit die Krone aufsetzte.“

Wenn ich nicht irre, war's in Landsberg a. d. Warthe, wo wir eines Abends in ziemlich erstaunliche Verhüttung antraten. Ein böser Weise, der sonst an dem Schornstein, mein Vater war des Schornsteins (mit mir) saß, ließ die zarte Mutter sehr erzittern, und ich mußte wohl schammecken haben, denn ich hatte sie einen Schal und wollt mich nicht trösten können.“

Es schien daher wohlbekannt, die Nacht über hier zu räsen, und der Postmeister ward um ein ruhiges Zimmer angegangen. Der aber erklärte e bedauern, daß die einzigen disponiblen Räume jenseit von einem fremden Herrn bezogen seien, sich auch im reinen Gobhans fände, was den beobachtenden Bünningen Gedanke leisten könne. Darüber ward nun hin und her geredet, und mein Vater war schon halb enttäuscht, sich notdürftig im Postaßenzimmer einzurichten, als jener Weise, zufällig unterkroft, sich persönlich einfaßt, um an die zuvorwinkende Weise keine Zinne anzuzeigen. Er habe durchaus keine Bedürfnisse, versicherte er, und sei mit jedem Stuhl zufrieden. Während solcher Rede war meine Mutter aufmerksam geworden, und noch hatte der Fremde nichts geendet, als sie ihm, zum Schreien meines Vaters, mit dem Ausruf „Heimisch!“ um den Hals flog. Hatte sie doch plötzlich ihren zärtlich geliebten jüngeren Bruder erkannt, der im Ausland seine Studien abschloß hatte, dann lärmte Zeit gereift war, und nun nach langerer Abwesenheit das Vaterland zurückkehrte. An Schornstein Punkt war man nicht zu denken, und von hier bis die ganze Nacht in lebhaftem Gespräch bejammern.“

Die „lebhaften Gobhöfe“ waren damals vorwiegend kleine Sondergesellschaften Landsberg's, sondern in dieser Beziehung war es in ganz Deutschland, abgesehen von einigen ganz großen Städten wie Berlin, Hamburg, Frankfurt, ebenso viel bestellt.

\*\*\*

## Der Költschener Binnensee

Die Stadt Brandenburg und ihre Städte und Dörfer waren politisch reich an Tagen und Abenden aus alter, der Borgel und der Schlosshunderte hundert der Nachwelt erhalten geblieben. Viele aber sind auch in Vergessenheit geraten. So gibt es eine Sage vom Költschener Binnensee. Dieser See kennt jedes Kind von Költschen, aber er einst entstanden ist, das wissen nur wenige. In grauer Vorzeit soll auf der Stelle, wo heute auf der Feldmark der Binnensee liegt, eine große blühende Stadt mit Namen Köln gestanden haben. Durch ein Naturereignis versank eines Tages die ganze Stadt plötzlich von der Erde, und an ihrer Stelle blieb nur ein großer, tiefer See zurück. Nur wenige Menschen hatten sich retten können. Die Überlebenden bauten sich wüstlich wieder an, und aus dieser Ansiedlung entstand nach und nach das Dorf Költschen, das mit seinem Namen noch an die verunkreute Stadt erinnern soll.

Überzeichnung, Blauäugigkeit und andere Unzügungen hatten überhand genommen; deshalb

land die Stadt ein so frühes Ende. Der durch den Untergang der Stadt entstandene Binnensee soll überaus frisch gewesen sein und den anfließenden Amstädten einen Ertrag geliefert haben. Auch erzählt die Sage, daß das Wasser der See nicht mehr ertragen, sondern von rücksichtsloser Größe waren, von den Fischern gefangen worden. eines Abends hießen Wohldeiche, als die Fischart bei der Arbeit waren, erlebten sie einen großen Schred. Ein großer Fisch, der halb Fisch und halb Schweine war, saß mit einem Sprung in den Käfig der Fischer und drohte das Fährzeug zum Sinken zu bringen. Er sah die vor Schred holenden Fischer mit glühenden Augen, dann verfinsterte sich der Himmel, der See schien lebendig geworden zu sein, und mit einem unheimlichen Schein sprang der seltsame Fisch wieder in den See, ohne jemals wieder erscheinen zu werden. Auch haben die Fischer behauptet, daß an bestimmten Tagen bis auf den Grund des Sees blicken und den ganzen untergegangenen Ort hatten Jenseit können mit allen Gebäuden und Straßen mit vielen Kofferpartien. Über alle Anstrengungen, die Fische zu holen, waren vergebens, da ein unüberwindlicher Baum das Ganzel hielte. Ein Raue der Fischer war in der Binnensee und nach und nach zugewachsen, eine grüne Wiesendekke, die darüber entstanden, doch ist diese auch heute noch sehr schwach. Betritt man sie, so kann man nicht mehr an einem Stücke am Ende zu laufen, da bei jedem Tritt nachdrücklich und schwerer Belastung unbedingt zerbricht. Es vor ungefähr 30 Jahren vom Kameradener von Waldow am Königswalde Postler des Binnensees, dann ging dieser durch Kauf in den Besitz des Kaufmanns Robert Hirsch über. Er erkannte eine Tordienleitung durch, legte Entwässerungsgräben an, machte Anpflanzungen und teilte den See in zwei Teile und verkaufte einen Teil an den Schneidemühlenbörger Worm, die andere Hälfte an Bementfeindabfertigerin D. Köberle, welche ebenfalls sich bemühten, den Binnensee auszutrocknen, um eine ertragreiche Wiese zu erhalten.“

Das Landbuch belehrt uns, daß die Familie v. Lofow, welche ihr Stammburg Lofow bei Frankfurt (Oder) hatte, reichen Grundbesitz im Stolberger Lande hatte, Költschen schon im Jahre 1375 als landesherzliches Lehn besaß. Im Jahre 1477 wurden die Herren v. Waldow mit Költschen belehnt.

Theodor Hewig.

\*\*\*

## Glossen des Soldaten-Königs

In aets: Landsberg, Küstrin und Soldin. Niemlich allgemein bekannt ist die Borliche des alten preußischen Soldaten-Königs Friedrich Wilhelm I. für lange Soldaten, die sogenannten „langen Kerls“, bekannt ist auch seine Abneigung gegen das Gebäuden, mit der es das eigentlichste Stimmblatt der altpreußischen Spararmeeit geworden ist; weil weniger detailliert ist es aber, daß auch Friedrich Wilhelm I. eine große Vorliebe für die Költschener Binnensee und den Binnensee, der Eingang hatte, die sehr häufig, sierdrachig ausfischten und für uns besonders interessant sind, wenn sie sich auf unsere engere neu-märkische Heimat beziehen. Denkt aus, aus Költschen findet uns verschiedenes dieser körnigen, blauäugigen, blauäugigen, auf Altenstädten erzählten gehörten. Und damit sich niemand getroffen haben kann, seien hier nur drei dieser blauäugigen Binnenseemeise angeführt, einer der nach Köln a. d. b. e. g. jiel, einer nach Küstrin und der dritte nach Soldin gehörig.

Der Bruder des Landsberger Bürgermeisters soll dem König „langen Kerls“ verhaftet.“

Der damalige Landsberger Bürgermeister Weintraut hatte einen Bruder, der als „Märkische Geheimer Rat“ in die Dienste des Herzogs von Württemberg getreten war. Nun war zwölfjährig der Landsberger Bürgermeister gestorben, und sein Bruder habe geheiratet, weigerte sich aber, als „Ausländer“, da er im Württembergischen lebte, die in Preußen eingeführte Geschäftsteuer, den sogenannten „Abibob“ zu zahlen. Des Königs handfeste Willige Bemerkung auf das Gedächtnis des Württemberg lebenden märkischen Geheimen Rates ist ebenso originell wie sie des Königs Viehherrerei kennzeichnend. Sie lan-

det: „Soll den Abibob zahlen oder mir Berme (Erlaubnis) schaffen, im württembergischen Lande eine große Kerel (lange Kerls) zu werben.“ \*

Das Schloß zu Küstrin ist groß genug!

Sehr wenig Glück mit ihrer Eingabe hatte die neu-märkische Regierung selbst in Küstrin die sich in ihrem Amtshaus, dem Postkasten Schloß, ziemlich bequem fühlte und beim König vorwählte wurde, daß im Regierungshause zu Küstrin kein Raum mehr vorhanden sei, die Amtshäuser zu vergrauen und in Ordnung zu halten, auch denen Adolofaten und Parteien vorzulegen.“ Die neu-märkische Regierung in Küstrin beantragte daher, daß noch eine Etagé auf das Regierungssäckende aufgesetzt werden solle. Der König sprach an den Rand:

„Ich gebe dir ein Heimig! Es Blaz gern auf mein Schloß, da kann das ganze Garde, Baristische und Londonische Achsel getragen werden.“ Also mußte sich die neu-märkische Regierung weiter bekehren. Dem wortigen König paßte es nicht, für einen seiner Aufzug nach noch nicht unbedingt nötigen Van viel Geld auszugeben.

\* „Non habent pecuniam!“

(Geld ist nicht)

Eine noch däufigere Antwort, als sie die wohlbüdige neu-märkische Regierung in Küstrin erhielt, ist nach Soldin. In Soldin hatte der Postmeister Matzahn, ein in seinem Fach und auch sonst sehr tüchtiger Mann, an den König einen Gefuch gerichtet, ob ihm seinem Raume habe erlaubt, einen sonst gegen die gesamten Stiele am Soldiner Marktplatz, also 22% der Bäuerleinbörste (wie es damals galt) getrennt werden könnten. Des Königs Rundbermetung lautete:

„Wolte Gott, daß ich so Gold machen könnte als (die) zu Dresden; alsdann wollte ich noch besser einrichten. Aber non haben Pecuniam!“ (auf gut deutsch: Geld ist nicht)

F. H. M.

## Kronprinz Friedrich in Küstrin

Bon Franz Lüdtke

Er schritt durch die Zelle, die Zelle war end, Er trug nicht Soren, nicht Waffengehäng; Durch vergitterte Fenster das Grauen blidt, kein Soldat hüllt ihn, feindgeniert. Ein hölzerner Schemel sein ganzes Gauente, Die Obel vor ihm – kein Voltaire, kein Cornelisse.

Aus Mänden und Deden der Schatten fiel, Rattenrachen statt Rüstenschaten. Aus Schatten aber lös' sich's und holt, Es wächst zum Schenen, es wird Gefalt, Es röhrt ihm die Schulter, es rüttelt ihn; Ein blöser Leutnant vom Hof in Küstrin. Der blöse Leutnant blidt ihn an: Er flüstert, er bittet, er schreit; „Werde Mann!“ Mann . . . die Mände halben es nach, Mann . . . es zittert um Turm und Dach, Mann . . . es schwängt über breite Land, Mann . . . es hält den Bringen gebaut, Pade seine Seele schüttelt ihn: Das Wort des Leutnante vom Hof in Küstrin. Daßt er sein Ich, und sein Ich in tie, Daßt er sein Kraft, die im Dunkeln schiel, Er spürt Erwogen aus würem Kraum, Er greift ins Blatt, das Kraum, Daßt er sein Mantl Wied König! Genie! Daßt er sein Mantl Wied König! Genie! Wied König! Genie! Wied König! Genie! Wied König! Genie! Wied König! Genie!

Inhalt: Heimatliches bei neu-märkischen Dichtern. Der Begewert. Von Dr. Max Methow. Wie die Stadt Brandenburg und das Dorf Groß-Wiechau, Börger und Schloss zu Börger, die Königsstadt Bautzen, Gleichen, das „Woorde“ vor 100 Jahren. Die Überzeichnung zu Landsberg im Jahre 1804. – Der Költschener Binnensee. Von Th. Hewig. – Glossen des Soldaten-Königs. – Kronprinz Friedrich in Küstrin. Von Franz W. Böhme.